



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Geschichte der Mission "Unserer lieben Frau von der unbefleckten  
Empfängnis" in Morogoro, D.-O.-A.

---

sie solle ihm den Krug gleich nochmal füllen. Er trinke ihn daheim dann dreimal des Tages, daß das Böse gewiß nicht mehr ihm in den Hals und die Knöchel fahre.

Die Schwester machte ihm den Krug so voll, daß der Saft über den Rand lief, als sie den Korken darauf setzte. Der andere lachte ihr aus Dankbarkeit fünf Minuten lang ein pfeifendes Konzert vor. Dann machte er sich auf den Heimweg, ohne bei der Palme stehen zu bleiben.

Vier Wochen darauf brachte ein Nachbar des Geheilten der Schwester einen Strauß lachender Bananen für ihre allmächtige Medizin.



## Geschichte der Mission „Unserer lieben Frau von der unbefleckten Empfängnis“

in Morogoro, D.-O.-A.

(Fortsetzung.)

**D**ann ging ein ohrenbetäubendes Jammern, Heulen und Wehklagen los; fetischistische Zeremonien wurden vorgenommen, Reden gehalten, Ziegen und Hühner geopfert; dem Vater und der Mutter des Verstorbenen wurde der Kopf rasiert und zum Schluß begaben sich die Weiber in Prozession an den Fluß und warfen alles hinein, was dem T. ten gehört hatte. Man bot auch mir von dem geopfertem Fleisch an; weil aber das L. pfer unter heidnischen Gebetsformeln geschehen und nebenbei mit dem Fleische nichts weniger als reinlich umgegangen worden war, schlug ich es ab.

Die folgende Nacht fiel nicht besser aus als die vorhergehende. Als der Morgen graute, stand ich schon am Flusse, um zu sehen, ob das Wasser noch nicht abgenommen hätte. Auf dem Rückwege ins Dorf begegnete ich zwei Neger, welche an die Küste reisten.

„Es wird gehen“, sagten sie. „Weiter oben haben wir einen Baum quer im Fluß liegen sehen; dort werden wir hinübersehen.“

Das gefiel mir. Kommen diese hinüber, dachte ich mir, so werden wir auch hinüberkommen. Meine Leute sträubten sich erst dagegen. Als sie aber sahen, wie ich auf dem untergetauchten Baumstamm hingehend glücklich (as andere Ufer erreichte, da kamen auch sie mir nach. Es war kein trodenes Fädchen mehr an mir; aber was lag daran! Die Hauptsache für mich war, daß ich weiterreisen konnte. Auch diesmal gingen wir den ganzen Tag im Wasser einher, stießen aber auf kein besonderes Hindernis mehr, bis erst in der Nähe des Dorfes, wo wir übernachten sollten. Dort war uns der Weg abermals durch einen hoch angeschwollenen Bach versperrt. Wir hielten Rat, was da zu tun wäre. Die Neger haben überhaupt nicht viel Wit; aber bei derlei Anlässen wissen sie sich immer zu helfen. Es lag auch hier ein halb verfaulter Baumstamm im Wasser; er reichte ungefähr bis in die Mitte des Baches. Da gingen nun meine Neger, schleppten, was sie an Ästen und sonstigen Holzstücken finden konnten, und häuften dieselben bis zum Baume auf; binnen einer halben Stunde war der Übergang fix und fertig. Freilich lag er vier bis fünf Fuß unter dem Wasserpiegel. Dies war aber ohne Belang, denn die ganze Mannschaft setzte darüber mit Saß und Pack; nur ich nicht, ich war kurzweg hinübergeschwommen.

Der andere Tag war der schrecklichste meiner Reise. Ich hatte vor mir den sogenannten „Pory von Mkata“. Dieser Pory ist eine nach allen Richtungen

hin unabsehbare Wüste, deren Einförmigkeit nur hie und da durch kleine Palmblüthe unterbrochen wird. Während der trockenen Jahreszeit ist dort kein Tröpfchen Wasser zu finden; regnet es aber, dann bleibt, weil der Boden lehmig und undurchdringlich ist, das Wasser stehen und werden die Pfade glitschig und fast ungangbar. Diesmal aber stieß ich nicht auf ein bißchen Regenwasser, sondern auf eine förmliche Überschwemmung. Von 6 Uhr morgens bis 5 Uhr abends, die Zeit, die ich zum Übersetzen brauchte, war ich alles in allem keine Viertelstunde außer Wasser. Meist ging es mir bis an die Knie, oft aber auch bis an den Gürtel. Schon am Morgen hatte der Himmel sich entwölkt; die Sonne glühte fürchterlich; so groß war die Hitze, daß ich den Lauf meiner Flinte nicht anrühren konnte, ohne mich zu verbrennen. Während ich nun mit dem Unterkörper in kaltem Wasser stand, triefte ich infolge der Sonnenhitze und der Anstrengungen, die ich machen mußte um voran zu kommen, vor Schweiß am Oberkörper.

Zum Frühstück hatte ich nichts als eine Tasse Tee und etwas Zwieback genommen; um die Mittagsstunde war ich am Verschmachten. Ich lehnte mich an einen Baum, sitzen konnte ich nicht wegen des Wassers, und erwartete den Mann, welcher den Proviant trug. Mit einem Imbisse kehrten auch Kraft und Mut wieder.

Je weiter ich vorrückte, um so mehr schien die Wüste sich auszubreiten. Endlich, gegen 5 Uhr abends, gelangte ich in die Nähe von Mkata. Dort traf ich zufällig mit dem Boten, welcher die Briefschaften des Herrn Bloyet nach Usagara trug, zusammen; er hatte mehrere Zeitungen bei sich. So erschöpfte und durchnähte ich auch war, so fiel mich doch die Lust an, eine Zeitung zu lesen. Ich lehnte mich auf einen Holzstapel und entfaltete die letzte Nummer. — Ein Zeitungsleser an solchem Ort, unter solchen Umständen, das war ein Bild zum Abkonterfeien! — Es war darin die Rede von Jules Ferry, von den Chinesen usw.; als ich sah, daß man in Frankreich noch immer dieselbe gehässige Verfolgungspolitik betrieb wie früher, da hatte ich genug; ich klappete das Blatt zu, gab es dem Boten zurück und marschierte weiter.

Ich hatte einen metertiefen Sumpf vor mir; dieser vertrieb mir mit einem Schlag alle politischen Grillen. Jenseits des Sumpfes angelangt, stand ich am Ufer des Mkatastromes und vor der berühmten Brücke gleichen Namens.

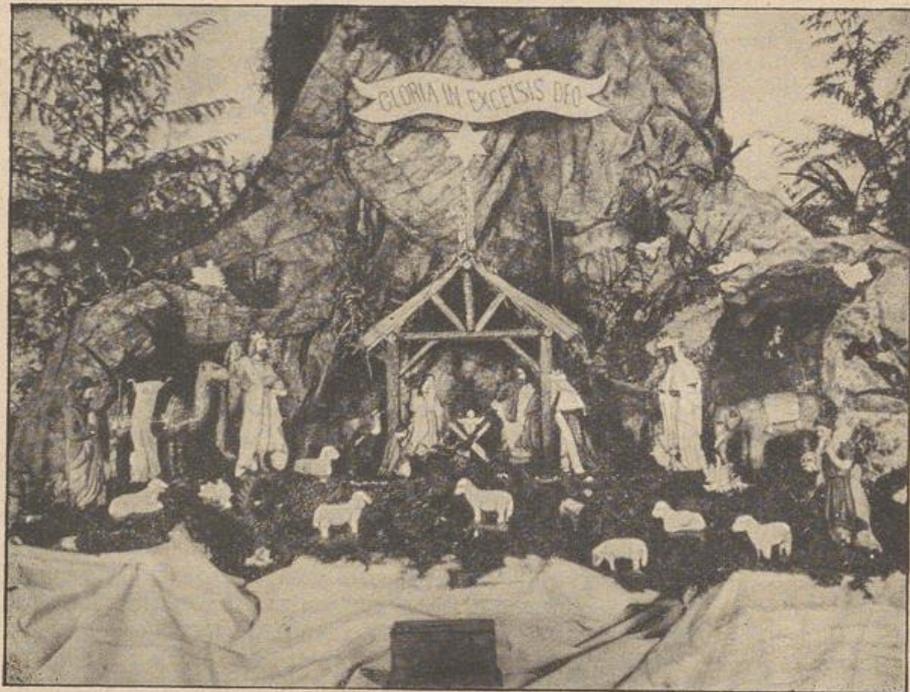
Der Erfinder der Hängebrücken in Europa glaubt sicherlich, eine höchst seltsame Entdeckung gemacht zu haben; hätte er eine Rundreise durch Afrika unternommen, dann würde er anderer Meinung geworden sein. Hier gibt es Hängebrücken, vielleicht seitdem Neger im Lande sind. Freilich weisen sie die Pracht derer in Europa nicht auf; indessen sind sie im wesentlichen nach demselben Plane verfertigt, es sind wahre Hängebrücken. Und kann man denselben auch nicht nachrühmen, daß sie fest seien und bequem wie die europäischen, so zeichnen sie sich doch dadurch aus, daß sie schnell hergerichtet werden können und spottbillig sind. Einige starke Lianen werden über den Strom gespannt, auf beiden Ufern an Baumstämmen befestigt, eine Anzahl Knüppel quer daraufgebunden und die schwebende Brücke ist fertig. Zur größeren Eleganz und Bequemlichkeit wird mitunter noch eine Lehne angebracht, das heißt zwei Fuß höher als die Brücke und ein bißchen seitwärts eine andere Liane gespannt, an der man sich beim Passieren mit der Hand halten kann. Diese Lehnen sind sehr lässig; es kann leicht vorkommen, falls man sich zu fest darauf stützt, daß die Lehne zurückweicht und der ungeschickte Passagier dazwischen durchfällt.

Eine derartige Brücke war die oben erwähnte Mkatabrücke; nur statt wie gewöhnlich zwei Fuß über dem Wasser zu schweben, lag sie jetzt zwei Fuß unter dem Wasser. Gleichviel, ich war wenigstens froh, daß sie noch da war, denn ich weiß nicht, wie ich ohne sie über den Strom geseht hätte. An das Hinüberschwimmen war diesmal angesichts der Unmasse der vorhandenen Krokodile nicht zu denken.

Der Übergang war nicht ohne Gefahr; es bedurfte großer Vorsicht. Ich entledigte mich also vorläufig meiner Stiefel, meines Abergziehers und alles dessen; was mir im Falle eines ungewollten Bades hätte hinderlich sein können,

sodann betrat ich das schwankende, unsichtbare Brückending. Da hieß es, bei jedem Schritt erst vorsichtig nach dem Querholz tasten, worauf der Fuß setzen sollte — ein wahrer Seiltanz! Wenn ich eine Stimme im Kapitel unseres Mutterhauses hätte, würde ich den Antrag stellen, daß alle für Ost-Afrika aus-ersehenen Missionare das Schwimmen und das Seiltanzen lernen müßten. Mit diesen zwei Künsten würden sie sich aus mancher mißlichen Lage heraushelfen.

Glücklich hatten wir alle das entgegengesetzte Ufer erreicht und gelangten nun auch nach wenigen Minuten in das Dorf, welches ebenfalls Mkata heißt. Der Häuptling, ein herzguter Mensch im übrigen, verbringt seine Zeit mit Pombe-Trinken. Als ich bei ihm vorsprach, war er sternhagelvoll. Da er aber auch im Rausche seine Gemütlichkeit nicht verliert, empfing er mich mit nicht enden-wollenden Freundschaftsbezeugungen; und während er mit der einen Hand seien



Selbstverfertigtes Weihnachtskrippchen in Morogoro.

lange Tabakspfeife hielt, von der er sich nie trennt, faßte er mich mit der anderen am Arm und führte mich durch das ganze Dorf spazieren, nach einer Herberge suchend, welche des „Nzungu“ (Europäer) würdig wäre. Seine Wahl fiel absonderlich aus. Da er vor Trunkenheit nicht mehr sah, wies er mir eine niedrige, schmutzige Bude an, welche gemeinlich den Ziegen und Schafen als Stall diente. Als meine Reisegefährten dies sahen, schimpften sie das alte Dorfhaupt tüchtig aus:

„Wie! hältst du den Weißen für eine Ziege, daß du ihm ein solches Logis anbietest? Schnell, gib ihm ein anderes, sonst paß auf!“

Nun wurde ich mit einem etwas besseren bedacht. Dasselbe befand sich in einer Hütte, welche aus drei mittels dünner Bambuswände unterschlagenen Abteilungen bestand. In der einen Abteilung logierten des Eigentümers Weiber und Kinder; in einer anderen waren seine Geißen; die mittlere fiel mir zu. Nun aber weiß ich nicht, von welcher Seite, ob von Familien- oder Geißen-quartier, der größte Lärm und der ärgste Gestank zu mir hereindrang, denn beides gab es hochgradig hüben und drüben.

Zwei Tage und drei Nächte mußte ich in Mkata verweilen, da wiederum

ein anderer Strom, der ohne Hängebrücke war, uns den Weg versperrte und das Dorf selbst zu dreiviertel von den Wassern eingeschlossen war. Diese drei Nächte wurde ich von einem solchen Schwarm Moskiten bestürmt und geplagt, daß ich kein Auge voll schlafen konnte; den Tag über langweilte ich mich in Ermangelung eines Buches zum Lesen und jedweder anderen Zerstreuung fast zu Tode.

Hier begegnete ich einem Araber, der noch weit mehr in Verlegenheit war wie ich, denn er hatte — der arme Kerl! — sein ganzes Harem, 6 Weiber, mit auf die Reise genommen und sein Proviant war am Ausgehen. Noch andere Reisende, welche auf dem nämlichen Wege begriffen waren, trafen in Mikata ein, so daß wir schließlich eine Karawane von 20 bis 30 Mann bildeten, die der Weiterreise entgegenharrten.

Während der dritten Nacht fing das Wasser an, sich zu sehen; am folgenden Morgen packten wir alle auf und beeilten uns, aus dem peinvollen Ungezieferneß fortzukommen. Am obenerwähnten Strom angelangt, fanden wir denselben ebenfalls überbrückt. Hier waren die Äste zweier links und rechts am Ufer stehenden, gegeneinander gekrümmten Bäume mittelst einer starken Liane zusammengebunden. Zwei Neger, welche tags zuvor von der Küste kamen, hatten das Kunstwerk verfertigt und waren glücklich darüber geturnt. Für Reisende, welche wie wir mit Gepäck beladen waren, war indes dieser geniale Übergang nicht praktisch; er war es noch viel weniger für arabische Damen; wir mußten einen anderen herrichten. Die Männer gingen, hieben Äste von den Bäumen ab und zogen damit eine Art von Wehr durch den Strom. Sodann bildeten sie die Kette von einem Ufer zum andern und langten sich das Gepäck, welches vorläufig in kleinere Bündel zerlegt worden war, einer dem andern zu. Als letztes Gepäck wurden die sechs arabischen Weiber hinüberbefördert. Der erste der Neger faßte eine derselben so gut es ging, reichte sie seinem Nachbarn, dieser dem andern und so fort; dann kam die Reihe an die zweite, an die dritte, bis an die sechste. Die edlen Damen waren bald über dem Wasser, bald darin, bald darunter, je nachdem sie leichter oder schwerer waren und der sie in Empfang nehmende Träger über mehr oder weniger Geschicklichkeit und kräftige Sehnen verfügte. Ich stand am anderen Ufer, schaute dem Spektakel zu und lachte halt, wie alle anderen, recht herzlich. Nur die Damen lachten nicht; bei jeder neuen Eintauchung schrien sie vor Schreck, daß die ganze Gegend davon gellte, und schämten sich, wenn sie auf der anderen Seite anlangten, fast bis zu Tränen, sowohl ob der unfreiwilligen Bäder, als auch ob ihres übermäßigen Schreiens und des schadenfrohen Gelächters der unbarmherzigen Männerwelt.

Am jenem Tage fanden wir weniger Wasser, weil der Boden schon allmählich gegen die ersten Ausläufer des Morogorogebirges hin zu steigen begann. Meine guten Leute wollten sich das Vergnügen einer Giraffenjagd leisten, waren aber nicht glücklich dabei, denn diese hochbeinigen und langhalsigen Vierfüßler gewahren den Jäger von weitem, und wenn sie einmal Reißaus nehmen, dann ist es verlorene Mühe, ihnen nachzusehen. — Der andere Tag sollte der letzte meiner Abenteuer sein.

Der Himmel war schön und heiter, ich hoffte, diesmal einen angenehmeren Weg zu finden, als bisher; allein ich überzeugte mich bald vom Gegenteil.

Kaum hatte ich das Dorf, wo ich übernachtet hatte, verlassen, fing das Hochgras an. Nach fünf Minuten war ich schon bis auf die Haut durchnäßt und nach zwanzig Minuten war bereits eine solche Menge Tau an mir herabgeträufelt, daß die Stiefel bis oben voll Wasser waren. Statt dieselben auszuziehen, was zum ersten sehr schwer und zum andern sehr langwierig gewesen wäre, zumal die Operation jede Viertelstunde vorgenommen werden mußte, legte ich mich einfach auf den Boden, hob ein Bein in die Höhe, dann das andere und ließ in dieser Positur die Wasserbehälter leerlaufen. Eine Lust war es, zu sehen, welche Quantität Wasser jedesmal da heraustram.

Zu guter Letzt gesellte sich zum Tau auch noch der Regen und es regnete stundenlang. Inzwischen gelangten wir an den Geringere. Um hinüberzukommen, mußten wir wiederum bis an den Hals durchs Wasser waten. Jetzt aber wurde

ch durch die Lichtung des Waldes die Wohnungen unserer Mission gewahr. Dieser Anblick verlieh mir neuen Mut und neue Kraft, und die brauchte ich, denn wir hatten bis dorthin noch manche böse Meile Weges zu machen. Morogoro liegt in einem Tale am Ufer eines Baches, welcher gewöhnlich nicht über zwei Fuß Wasser hat. Diesmal war es kein Bach mehr, sondern ein reißender Fluß, der weithin Feld und Gebüsch überschwemmt hatte. Ein Mann auf der anderen Seite zeigte uns eine Stelle, wo man noch Grund fand. „Aber,“ bemerkte er, „hütet euch wohl, nach rechts oder nach links zu weichen, denn auf beiden Seiten ist der Strom sehr tief.“

Einer meiner Träger, ein starker Neger von hohem Wuchs, machte sich erböig, sämtliches Gepäck hinüberzuschaffen. Er trug es in der Tat, Stück für Stück, dasselbe mit allem Kraftaufwand über seinem Kopfe haltend — das Wasser ging ihm stellenweise bis an die Augen — an das andere Ufer; meine übrigen Reisegefährten und ich zogen es vor, hinüberzuschwimmen.

Was den Araber und seine sechs Weiber betrifft, waren sie, ich weiß nicht wo, auf dem Wege zurückgeblieben.

Nachdem wir uns noch eine Strecke durch Schlamm und Wasser hindurchgearbeitet hatten, erreichten wir endlich die Anhöhe von Morogoro und bald darauf unser liebes Heim. Ich für meinen Teil sah aus schmutzig wie ein Mohr, war hungrig wie ein Wolf und sterbensmüde. Im übrigen jedoch war mein Gesundheitszustand ein ausgezeichneter. Weder während noch nach der Reise fühlte ich das geringste Fieber. Nach zwei Tagen Ruhe nahm ich meine gewöhnlichen Arbeiten wieder auf, wie wenn nichts geschehen wäre.“

Es ließe sich auch hier wiederum fragen, wie es möglich war, unter derartigen Umständen eine solche Reise zu machen. Pater Gommenginger gibt selbst die Antwort:

„Ein Missionar kann nicht machen wie er will, er muß machen wie er kann. Hätte ich früher abreisen können, so würde ich es getan haben. Und was meine Rückkehr betrifft, so ließ meine Pflicht es nicht zu, dieselbe weiter hinaus zu schieben. Ich hatte in Morogoro einen jungen Pater zurückgelassen, der erst kürzlich aus Frankreich gekommen, noch nicht akklimatisiert und also der Gefahr ausgesetzt war, vom Fieber ergriffen zu werden; auch der Bruder war erst neulich angekommen und kränkelte. Deshalb und noch aus anderen triftigen Gründen konnte ich nicht länger ausbleiben. Zudem hätte ich nichts gewonnen, wenn ich länger gewartet hätte; denn noch sechs Wochen dauerten die sündflutartigen Regenströme und blieb das Land unter Wasser stehen. Hinsichtlich der Klugheit, so wiederhole ich, was ich schon früher einmal gesagt habe: Klug muß man sein, aber nicht übermäßig klug, sonst leistet man hierzulande nichts. Ein Klugheitskrämer würde sich heute durch die Sonne, morgen durch den Regen, übermorgen durch den Wind oder etwas anderes aufhalten lassen, und derweilen verginge die Zeit, ohne daß er etwas getan hätte. Wenn der Augenblick gekommen ist, voranzugehen, dann voran und Gott befohlen! — Das ist die Klugheitsregel des Missionars; sie ist kurz, praktisch und genügt. Aus Erfahrung weiß ich, daß man damit überall durchkommt.“



### Gebetserhörungen.

Der heiligen Familie und der heiligen Theresia vom Kinde Jesu sei hiermit inniger Dank gesagt für auffallende Hilfe in schwierigen Wohnungsverhältnissen. Veröffentlichung war versprochen.

Dank der lieben Frau von der immerwährenden Hilfe in schweren Anliegen. Veröffentlichung in den Caritasblättern war versprochen.

Eiteaug 1927.

Schw. M. A.

